



Von Gott bewegt.
Den Menschen verpflichtet.

Predigtstudie

Das Weltgericht Mt. 25,31-46

I. Offen für alle – solidarisch mit den Leidenden: Gedanken zum dritten Leitsatz

Alle sieben Leitsätze der Vision weisen eine produktive Spannung auf (z.B. Vielfalt – Einheit, Gegenwart – Zukunft). Im Unterschied zu den anderen sechs erschliesst sich mir eine solche beim dritten Leitsatz nicht unmittelbar. Was heisst „Offen für alle“ für das Handeln der Kirche in Spannung zum „solidarisch mit den Leidenden“? – Ich deute es so: Im Schaukasten vor der Kirchentüre muss für alle etwas dabei sein. Für Alte und Junge, Familien und Singles, sozial Privilegierte und Benachteiligte, Gesunde und Kranke, Bildungsnahe und -ferne, Integrierte und Randständige, die religiös Interessierten und die eher Skeptischen. So entspricht es der nach wie vor volkshirchlichen Ausrichtung unserer Kirche. Und so entspricht unser kirchliches Handeln dem grundsätzlichen Auftrag der christlichen Kirche, allen Menschen das Evangelium von der versöhnenden Zuwendung Gottes in Jesus Christus zu bezeugen. So klar dies ist, so leicht geht es im Falle dieses Leitsatzes auch vergessen. Denn der Satz hat ein „natürliches“ Gefälle zum zweiten Teil „... solidarisch mit den Leidenden“. Oftmals wird das, was Kirche tut, primär in ihrem sozialdiakonischen und weltweiten Engagement für mehr Gerechtigkeit gesehen. Doch das „Offen für alle“ darf dahinter nicht verschwinden oder zur inhaltslosen Formel werden. Sie steht für die Verkündigung im engeren Sinne, für die Verkündigung „der grossen Freude, die allem Volk widerfahren wird“ (Lk. 2,10). Als Kirche können wir deshalb nicht genügend Sorgfalt auf unsere Gottesdienste verwenden. Um Menschen für das Evangelium zu gewinnen, gilt es neue Formen der Glaubensvermittlung zu entdecken. Seelsorge ist keine Nebensache. Dies schulden wir der Welt. Gleichzeitig steht der Leitsatz „Offen für alle – solidarisch mit den Leidenden“ dafür: Wir nehmen den kirchlichen Auftrag durch „die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus in Wort *und* Tat“ wahr, wie es die Verfassung der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz formuliert (§ 2). Die

Pointe dabei ist, dass das Wort allen gilt, die Tat besonders den Leidenden, den Marginalisierten, Entrechteten und Besitzlosen.

Warum ist dies so? Einfach dem gängigen moralischen Konsens zu entsprechen, ist keine Begründung. Noch ist die Ethik unserer Gesellschaft und der globalen humanitären Gemeinschaft, die beispielsweise in den Vereinten Nationen markant Gestalt gefunden hat, stark christlich geprägt. Doch die christliche Hinwendung zu den Leidenden wird auch in Frage gestellt. Nietzsche etwa kritisierte die Rücksichtnahme des Christentums auf die Schwachen und seine Moral. Es ginge nur darum, den Schlechtweggekommenen Ausgleich und Sinn zu verschaffen. Nach ihm stand dies der Entwicklung eines höheren Menschentums im Wege. Aber auch heutzutage führt das System eines unkontrollierten Kapitalismus, das auf den Erfolg des Starken und Erfolgreichen setzt, dazu, dass die Solidarität mit den Leidenden auf der Strecke bleibt. Doch auch ohne solche Kritik oder Infragestellung bedarf das Ethos der christlichen Barmherzigkeit eine theologische Begründung, die in die Tiefe des christlichen Glaubens führt.

Offen für alle – solidarisch mit den Leidenden: Auf keinen Fall setzt die Solidarität der Kirche mit den Leidenden da ein, dass sie selber der barmherzige Samariter ist, der aus einem spontanen inneren Impuls heraus von seinem Maultier steigt und sich dem Überfallenen am Wegrand zuwendet. Dies wäre eine realitätsferne ethische Abstraktion. Vielmehr antwortet die christliche Gemeinde in dem, was sie ist und tut, auf das, was Gott an ihr tut. Als Christinnen und Christen gleichen wir zunächst dem Menschen, der leidend am Wegrand liegt. Oder wir sind Menschen, die an der Welt und an sich selbst irrewerden. Wir sind radikal darauf angewiesen, dass uns aufgeholfen und heilend an uns gehandelt wird. Leben gelingt nur, wenn jemand an meine Stelle tritt, für mich eintritt, stellvertretend für mich handelt. Die Wirklichkeit, die das Evangelium uns erschliesst, ist, dass Gott selber für uns eintritt, dass das Leben und der Tod von Christus für uns bestimmt sind. Darauf antworten wir im Glauben, darauf können wir reagieren. Das Leben, das daraus erwächst, dass Gott uns anspricht und an uns handelt, ist verantwortliches Leben, zunächst vor Gott und dann für andere. Es steht im Licht der Erfahrung gelingenden Lebens: Weil Gott für mich stellvertretend einsteht, kann ich für andere eintreten und stellvertretend handeln.

Hierin wurzelt das Ethos, solidarisch mit den Leidenden zu sein. Als Kirche sind wir die Gemeinschaft der von Gott Angesprochenen, die deshalb verantwortlich leben können. Das Für-andere-da-Sein bestimmt von Gott her Leben und Handeln der Kirche. Dabei gehören die „Kirche für andere“ (Dietrich Bonhoeffer) und die „Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden“ zusammen. Solidarität mit den Leidenden und die Offenheit stehen in einer fruchtbaren Beziehung. Deshalb ist es wichtig, den Leitsatz als Ganzes festzuhalten.

II. Beobachtungen zum Text

„Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Dies ist vielleicht – zusammen mit Lukas 4,18f.¹ – der Vers *par excellence* im Neuen Testament, der für die „Option für die Armen“ steht. Er bringt unmissverständlich auf den Punkt, dass die Nachfolge Jesu grundsätzlich Solidarität mit den Hungernden, Fremden und Kranken bedeutet. Es ist keine freundliche Aufforderung, die gleichzeitig schon die Nachsicht gegenüber denen einschliesst, die ihr nicht uneingeschränkt folgen können oder wollen. Vielmehr steht sie im Kontext der Rede vom Weltgericht, die sich so nur bei Matthäus findet. Ihre Singularität und Problematik veranlasst mich, sie weiter unten in Beziehung zur paulinisch-reformatorischen Perspektive zu setzen.

Üblicherweise redet Jesus vom Gottesreich und dem ihm entsprechenden Verhalten in Bildern und Gleichnissen. Dies lässt Raum für verschiedene Assoziationen und Interpretationen. Doch hier ist es so und nicht anders: Es gibt eine strikte Trennung zwischen den Gerechten und den Verfluchten. Die für die Schlachtbank bestimmten Ziegenböcke werden vom Hirten von den Schafen, die er behält, ausgesondert. Der Appell zur Barmherzigkeit steht also in aller Strenge im Horizont des Verdikts im Falle seiner Nichtbeachtung. Das Schicksal der Menschen hängt davon ab, wie sie gehandelt haben. Das Heil der vor dem Menschensohn versammelten Menschen entscheidet sich in aller Härte daran, was sie dem Menschensohn getan oder nicht getan haben. Der Menschensohn wird jedem nach seinem Handeln vergelten. Der Text ist ein dramatischer Appell zur Solidarität. Was darin von allen Menschen verlangt wird, nämlich Hungrige speisen, den Durst anderer stillen, Nackte kleiden, Obdachlose aufnehmen, Kranke pflegen und Gefangene besuchen, wird in der katechetischen Tradition der Kirche die sechs Werke der Barmherzigkeit genannt. Die Liste des diakonischen Handelns ist dabei wohl absichtlich so lang. Die Taten der Barmherzigkeit sollen nicht abschliessend definiert werden. Damit wird möglicherweise angezeigt, dass je nach Situation ein Mensch etwas anderes nötig hat. Solidarität hat verschiedene Facetten.

Doch wer ist angesprochen und um wen geht es? Wer sind „alle Völker“, die sich vor dem Richter versammeln und für wen stehen „die Geringsten“? „Alle Völker“ – so die meisten Exegeten – meint die ganze Menschheit, alle „auf dem ganzen Erdkreis“, denen „das Evangelium vom Reich“ verkündigt wird (vgl. Mt. 24,14). Und „die Geringsten“ meint nicht nur eine bestimmte ethnisch oder religiös definierte Gruppe, sondern alle notleidenden Menschen. Wichtig dabei ist also, ganz im Sinne des beschriebenen unauflöselichen Bogens des Leitsatzes „Offen für alle – solidarisch mit den Leidenden“, dass es keine strikte Trennung zwischen „allen Völkern“ und „den Geringsten“ gibt. Sie bilden keine abgeschlossene Gruppe. Die Verkündigung vom Reich, die ihnen Hilfe bringt, verpflichtet sie genauso, selber Hilfe zu leisten, falls sie dazu in der Lage sein sollten. Für die Gesamtinterpretation dieses Textes ist dies wichtig. Wer solidarisch handelt und wer Solidarität erfährt, ist eingebunden in den Kreis aller Menschen, denen das Reich Gottes verheissen ist.

Gegenüber uns heutigen Leserinnen und Lesern enthält der symmetrisch aufgebaute Text zweifellos ein bedrohliches Szenario. Matthäus motiviert das Tun des Gerechten nicht zuletzt durch Drohung mit dem Gericht. Auffällig ist aber, wie Matthias Konradt hervorhebt, dass der Akzent bei den beiden Gesprächsgängen des Richters mit den vor ihm Versammelten (die Gruppe der Gerechten bzw. die Verfluchten) auf Gottes Heilswillen liegt. Nur bei den Gerechten wird der Menschensohn als König bezeichnet (V. 34), sind diese die Gesegneten des Vaters und empfangen sie als Heilsgut das Reich, das „vor Grundlegung der Welt an“ bereitet ist. Bei den Verfluchten hingegen fehlen solche Zuschreibungen. Sie werden ins ewige Feuer gewiesen, das für den Teufel und seine Engel bereitet ist. Dies kann als impliziter Hinweis verstanden werden, dass das Schicksal dieser Gruppe nicht dem Willen Gottes entspricht und dass es im Text um etwas Anderes geht als darum, abzuurteilen und Angst zu erwecken.

Es geht im Text auch um mehr als die Nichterfüllung oder Erfüllung von Geboten; um mehr, als moralische Verfehlungen begangen oder nicht begangen zu haben durchs Übersehen oder Beachten der Menschen am Wegrand. Vielmehr wird der eindringliche Appell zur Solidarität theologisch zugespitzt: wer nicht solidarisch ist, übersieht Gott. Denn der Menschensohn als Richter identifiziert sich mit den Geringsten, setzt sich zu den Schwachen in Beziehung. Keine Solidarität zu üben, heisst Gott zu verachten. Damit ist der Glauben an Gott den Schöpfer tangiert, der den Menschen als sein Ebenbild geschaffen hat und dessen verletzte Würde Gott sich zur eigenen Sache macht.

Der mächtige und erhabene König solidarisiert sich mit den Schwachen und Niedrigen. Sie werden emporgehoben und zu Brüdern und Schwestern des Königs, der seine Stärke nach alttestamentlicher Tradition darin zeigt, dass er sich der Schwachen annimmt und den Armen Gerechtigkeit erweist.

Man könnte den Aspekt, dass die Gerechten überrascht reagieren, im Sinne des reformatorischen Einspruchs der Werkgerechtigkeit verstehen, also dass sie nicht aus Angst vor Bestrafung oder aus Spekulation auf den späteren Lohn barmherzig handeln, sondern aus Liebe heraus sich mit den Bedürftigen identifizieren. Die Pointe liegt aber wohl eher in der überraschenden Feststellung, dass die Solidarität mit den Schwachen eben Dienst an Christus ist und bedeutet, Gott die Ehre zu geben. Und dies schliesst beides ein – Gott zu lieben und von ihm geliebt zu werden. Dies ermöglicht die christliche Solidarität erst, die damit mehr als blosser Mitmenschlichkeit ist. Solidarität mit den Schwachen ist möglich, weil Gott selber mit allen Menschen solidarisch ist. Die „Option für die Armen“, wie sie die Rede vom Weltgericht enthält, ist somit nicht optional; nicht etwas, was wir als Glaubende tun oder lassen können – aus welchen Gründen auch immer –, vielmehr gehört sie wesentlich zum christlichen Glauben und seiner Vision vom Leben als Füreinander-Dasein.

III. Auf dem Weg zur Predigt

Für eine Predigt über den dritten Leitsatz „Offen für alle – solidarisch mit den Leidenden“ einen Text zu wählen, wo von der Solidarität mit den Geringsten im Zusammenhang des Weltgerichts die Rede ist, fordert doppelt heraus. Zum einen gilt es, von der Solidarität der christlichen Kirche mit den Leidenden im Horizont des sich in Christus aller Schwachen annehmenden Gottes zu reden und nicht allein im Sinne eines moralischen Appells; zum andern dem Appell zur Solidarität nichts von seiner Dringlichkeit zu nehmen, wenn auf den drohenden Ton verzichtet und im Zusammenhang von Gericht betont wird, dass es um Verantwortung geht.

Fragen, die bei der Predigtvorbereitung weiterführen können:

- Für eine Predigt gibt es zweifellos einfachere Texte als die Rede vom Weltgericht. Umso mehr muss jede Predigerin und jeder Prediger sich klarwerden, weshalb sie oder er gerade diesen wählt. In meinem Fall: Vielleicht weil mich grundsätzlich schwierige Texte zu Widerspruch reizen? Und weil ich in diesem Text das Bild vom richtenden Christus nicht bedrohlich finde? Beim Lesen von Mt. 25,31-46 musste ich an das Apsismosaik mit dem Christus-Pantokrator in der Kathedrale von Cefalù an der Nordküste Siziliens denken, auf das ich als Student auf einer Velotour stiess und das mir einen bleibenden Eindruck hinterliess. Als ich aus der paradiesisch grünen Umgebung am tiefblauen Meer in den dunklen Kirchenraum trat, leuchtete mir das eindringliche Bild von Christus entgegen. Er strahlte Erhabenheit und umfassende Macht aus. Gleichzeitig kam mir sein Gesicht ganz nahe. Es ist ein Gesicht, das seine Züge in den Bedrängten dieser Welt findet.
- Wie kann das Evangelium als Botschaft für alle so verkündigt werden, dass sie nicht beliebig erscheint, vielmehr als „grosse Freude, die allem Volk widerfahren wird“ (Lk. 2,10)?
- Die Rede vom Jüngsten Gericht hat an Plausibilität für den heutigen Menschen verloren. Das Bild eines richtenden und strafenden Gottes ist fremd geworden. Wie kann vom Jüngsten Gericht so geredet werden, dass es nicht als angstmachende, sondern tröstliche Aussicht erscheint: Was uns widerfährt und was wir im Leben tun, ist nicht gleichgültig. Gott schaut hin.
- Was trägt es aus, christliche Ethik konkret als eine doppelte Verantwortung zu verstehen: als Verantwortung vor Gott und für die geringsten Nächsten?
- Wie kann ich von der Dringlichkeit des Appells, Gottes Willen nicht nur zu hören, sondern auch zu tun, so sprechen, dass es einladend und ermutigend ist?

IV. Gebet

Herr Gott, barmherziger Vater!

Wir danken Dir, dass Du allein unser Richter bist.

Das lässt uns hoffen.

Das gibt uns Mut.

Denn Du richtest uns mit Gerechtigkeit und Barmherzigkeit.

Herr, erbarme Dich unser!

Lieber Herr Jesus Christus!

Dich loben wir, der Du Dich für uns hast richten lassen.

Du hast Dich für uns alle aus Liebe dahingegeben.

Das gibt uns Vertrauen.

Das macht uns frei.

Denn Deine Liebe ist stark wie der Tod.

Deine Liebe befreit uns aus unserer Schuld

und macht uns frei von den Mächten, denen wir verfallen sind.

Deine Liebe führt uns an die Seite Gottes des Vaters,

wo Du für uns eintrittst

und die Welt regierst mit Gnade und Barmherzigkeit.

Christe, erbarme dich unser!

Komm, Heiliger Geist,

und rede mit uns,

dass wir hellhörig werden in dieser schwerhörigen Welt.

Komm, Heiliger Geist,

und wecke uns aus den Alpträumen, die uns bedrücken.

Komm, Heiliger Geist,

und erneuere uns durch und durch,

dass wir in dieser gewalttätigen Welt zu Werkzeugen des Friedens

und mitten im Unrecht zu Zeugen der Barmherzigkeit werden.

Amen.

Eberhard Jüngel, Unterbrechungen, Predigten IV, München 1989, S. 170

Martin Hirzel

¹ „Der Geist des Herrn ruht auf mir, weil er mich gesalbt hat, Armen das Evangelium zu verkündigen. Er hat mich gesandt, Gefangenen Freiheit und Blinden das Augenlicht zu verkündigen, Geknechtete in die Freiheit zu entlassen, zu verkünden ein Gnadenjahr des Herrn“.
